



Kalterherberg in seiner Geschichte

Die Zwangsevakuierung der Kalterherberger Zivilbevölkerung durch die amerikanische Armee am 8. Oktober 1944 (1. Teil)

Die Odyssee von 230 Kalterherbergern quer durch Belgien nach Vught in Holland.

Von Hubert Peters

Die Begriffe Flucht, Vertreibung oder Evakuierung waren uns nur im Zusammenhang mit den ausgebombten Flüchtlingen der großen deutschen Städte bekannt, die in unserer ländlichen Region Schutz vor dem allnächtlichen Inferno suchten.

Nachdem aber dann etwa ab Mitte August 1944 die deutschen Truppen, ungeordnet und in immer zahlreicheren Gruppen, teilweise sogar in völliger Auflösung, Richtung Westwall durch unser Dorf zogen und die Front bedrohlich näher rückte, wurden voller Heimlichkeit geäußerte Vorahnungen plötzliche Wirklichkeit.

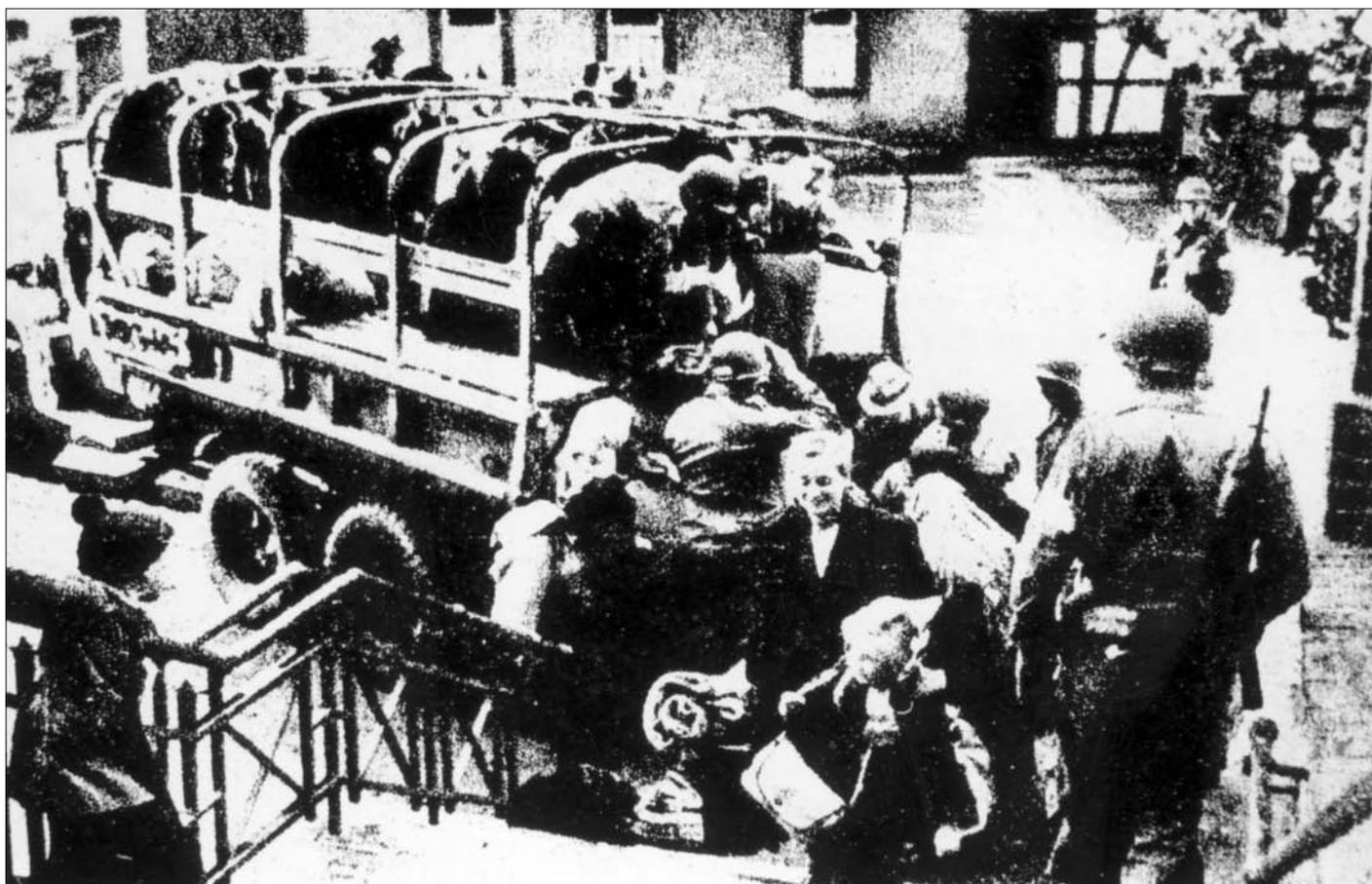
Wenn der Westwall seinen Zweck, für den er erbaut worden war, erfüllen sollte, waren insgeheim bekundete Befürchtungen, dass unser Dorf ins Kriegsgeschehen

einbezogen, vielleicht sogar zum Kriegsschauplatz werden würde, nicht mehr zu überhören.

Eine Zeitzeugin schrieb in ihr Tagebuch: „Der Krieg mit seinen Schrecken schwebt über unseren Häuption. Voller Angst und Bangen erwarten wir die kommenden Tage“.

Die Front rückte bedrohlich näher und schließlich erließ die Kreisleitung den allgemeinen Räumungsbefehl. Obwohl diesem Räumungsbefehl eine Anordnung des Oberkommandos der Wehrmacht zugrunde lag, und er am 11. September an Gauleiter Grohé weitergeleitet wurde, zeigte die Realität, dass die Parteidienststellen in ihren Vorstellungen und Beschlüssen bereits weit von den tatsächlichen Gegebenheiten entfernt waren. Ihre Befehle kamen völlig überhastet, viel zu

Am 8. Oktober 1944 evakuierten die Amerikaner die Einwohner von Kalterherberg. Es war der Beginn einer langen Irrfahrt. (Foto: ZVS-Archiv)



spät und ohne jegliche Klarheit erkennen zu lassen, bei der Bevölkerung an. Dieses sprichwörtliche Chaos sowie die schnell heranrückenden alliierten Streitkräfte führten letztendlich dazu, dass, von einigen Ausnahmen abgesehen, die gesamte Zivilbevölkerung im Dorf geblieben ist. Nachdem dann Kalterherberg am 14. September 1944 ohne nennenswerte Kampfhandlungen vom VII. US-Corps eingenommen worden war, verlief das dörfliche Leben während der nächsten Woche zunächst noch in „relativ“ normalen Bahnen. Wir arbeiteten trotz vereinzeltem Artilleriebeschuss auf den Feldern und versuchten, die Ernte einzubringen.

Der deutsche Artilleriebeschuss nahm jedoch nach einigen Tagen an Intensität und Genauigkeit so sehr zu, dass wir die Erntearbeit einstellen mussten und uns überwiegend nur noch in Kellern oder selbst gebauten Unterständen aufhalten konnten.

Diese doch schon spürbare Einschränkung wurde einige Tage später noch um eine totale Ausgangssperre für die Zeit von 17-9 Uhr erweitert.

Bei Anbruch der Dunkelheit verlegten die Amerikaner auf den Zufahrtsstraßen panzerbrechende Minen, die sie jedoch bei Tagesanbruch wieder einsammelten. Die Dorfjugend, besonders wir jungen Burschen, bestaunten heimlich und aus der Entfernung ihre Ausrüstung, die wir in einer solchen Perfektion und Fülle bei der zurückflutenden deutschen Armee vemisst hatten.

Es hatte sich schnell herumgesprochen, dass die Amerikaner, im Besonderen aber die farbigen Soldaten, freundlich waren und in freizügiger Weise Schokolade und Kekse an kleine Mädchen und Buben verteilten; und so konnte man hauptsächlich Kleinkinder beobachten, wie sie ungeniert um die Jeeps herumstanden und sehnsüchtig auf die begehrten Süßigkeiten warteten, sie aber auch manchmal eingeschüchtert und verjagt wurden.

Am Samstag, dem 7. Oktober, verbreitete sich wie ein Lauffeuer, zunächst zwar noch als Gerücht, die Schreckensnachricht, dass die Bevölkerung des Ortes evakuiert werden sollte. Es wurde dann kurze Zeit später durch die „Dorfschelle“ bestätigt und zur traurigen Gewissheit erklärt.

Mit knappen klaren Anweisungen wurden wir aufgefordert, am „morgigen“ Sonntag, um 11.30 Uhr, mit Handgepäck an der Kirche zu erscheinen. Dabei kursierte

wiederum ein Gerücht, dass wir zu Fuß und unter Bewachung nach Sourbrodt gebracht werden sollten. Nachfragen jeglicher Art, wie z.B. über die Dauer der Evakuierung, konnten oder wollten von der Zivilverwaltung nicht beantwortet werden.

Wenn auch die Hoffnung auf baldige Rückkehr sehnlichster Wunsch der älteren Menschen war, so spürten sie doch, dass eine Schicksalsstunde geschlagen hatte. Die Angst und die bange Frage nach einer ungewissen Zukunft steckte ihnen wie ein Kloß im Hals. Wir Jüngeren dagegen hatten den Ernst der Lage noch nicht erfasst, waren neugierig und blieben bei guter Laune.

Nun war es allerdings unumgänglich, die zurückgelassenen ca. 1.350 Milchkühe, ungefähr 50 Pferde, sowie ca. 300 Schweine und sonstiges Kleinvieh zu versorgen. Zunächst bestimmte man dazu auch 40 Männer reiferen Alters als Viehpfleger. Einige Tage später wurden auch sie nach Mahlmedy in die Kaserne gebracht. Wie sie erzählten, hätten sie unter Bewachung die Tiere nach Mützenich treiben müssen, was ihnen allerdings nur unvollständig gelungen wäre.

Zurück betrachtet und aufgrund des tatsächlichen Frontverlaufes, stellt sich mir allerdings die Frage nach der Zweckmäßigkeit dieser totalen Evakuierung. Wie aus einigen Kriegstagebüchern zu entnehmen ist, leiteten die Amerikaner, um einer Beschießungsgefahr durch Hecken-schützen oder eventueller Spionagetätigkeit vorzubeugen, diese Maßnahme in die Wege.

Die Wahrscheinlichkeit aber, dass einige ihrer Truppenkommandeure die verbliebene Zivilbevölkerung als lästiges Anhängsel betrachteten, ist zwar nicht belegt, könnte ebenfalls einer der Gründe dieser rigorosen Entscheidung gewesen sein, die allenfalls dazu geeignet schien, ihren Soldaten bessere und von deutschen Zivilisten befreite Unterkünfte zu verschaffen.

In einer Nichtverbrüderungsanweisung des alliierten Oberkommandos heißt es, bezüglich des Umgangs ihrer Truppen mit der deutschen Zivilbevölkerung: „...dass ihr Personal hart, aber gerecht, jedoch keinesfalls freundliche Zuneigung zeigen sollte. Niemals sollten alliierte Truppen mit den Deutschen unter einem Dach wohnen“.

Die Erfahrung schien diese Anweisung

zunächst auch zu bestätigen, denn so, wie die beiden Verfasser der Dokumentation: „Hölle im Hürtgenwald“, Adolf Hohenstein und Wolfgang Trees, auf Seite 75 berichten, vermieden die Amerikaner es, während der ersten Tage ihrer Anwesenheit auffallend ängstlich, die Häuser in Kalterherberg als Unterkünfte zu benutzen. Wir wunderten uns allemal, wie sie ausschließlich im Schutz der Wälder und hohen Buchenhecken in ihren Zelten kampierten.

Die Wahrscheinlichkeit aber, dass, vor dem Sturm auf den Westwall, zwar auch humanitäre Gesichtspunkte bei der Evakuierung in Erwägung gezogen wurden, die Amerikaner jedoch aus kriegstechnischen Überlegungen in erster Linie ihre Kräfte sammeln sowie für ausreichenden Nachschub sorgen wollten und Kalterherberg dazu bestens geeignet schien, scheint mir eher nachvollziehbar.

Kalterherberg gehörte zu der fraglichen Zeit noch in den Befehlsbereich der 4. Cavalry Group und damit auch noch zum VII. US-Corps. Einigen ihrer Offiziere wurde eine ungewöhnlich deutschfeindliche Haltung nachgesagt. Vielleicht erklärt sich auch aus dieser Einstellung ihre rigorose Maßnahme.

Über den tatsächlichen und ursächlichen Grund kann daher aus meiner Sicht nur noch spekuliert werden. Fakt ist jedenfalls, dass bis zum heutigen Tag auf dem Glatteis dieser Unsicherheiten keine abschließende Klärung herbeigeführt werden konnte.

Wiederum Fakt ist, dass vom VII. US-Corps und vom Hauptquartier der 1. Armee später eingeräumt wurde, dass die Evakuierung Kalterherbergs ein Fehler gewesen war, da der Ort viel weiter von der Front entfernt war als Mützenich und Monschau.

Aber wie so oft im Leben, so war es auch hier. Ist einmal ein Vorgang, selbst wenn er sich als vollkommen überflüssig und unnützlich erweist, einmal in Gang gekommen, lässt er sich durch niemand und durch nichts mehr aufhalten.

Reihen wir uns jetzt wieder in den Verlauf der Evakuierung ein:

Die nun folgenden Ereignisse, die zum Teil traumatischer Natur waren, sind den zeitgeschichtlichen Zeugen, der langsam von der Bühne des Lebens abtretenden Generation, noch fest in der Erinnerung gespeichert.

Nachdem wir Dorfbewohner uns vollzählig am 8. Oktober gegen 10.30 Uhr an der

Kirche versammelt hatten, erschienen nach und nach amerikanische Militärtransporter ohne Verdeck und verfrachteten uns in eine Kaserne am Stadtrand von Malmedy.

Gegen 14 Uhr standen wir in kleineren Gruppen auf dem Kasernenhof versammelt und erst nachdem Zählung sowie Verhöre aller Männer über 16 Jahre durch eine Kommission beendet waren, durften wir in die Kaserne und verteilten wir uns in den noch freien Räumen.

Warum die Amerikaner 45 Personen nach Verviers transportierten und sie nach einigen Tagen wieder zurück in die Kaserne brachten, erklärt sich vielleicht aus der Tatsache, dass man sie zu den Bewohnern Leykauls und Küchelscheids zählte, die mittlerweile wieder belgische Staatsbürger geworden, aber mit uns evakuiert worden waren, und man sie von den Deutschen trennen wollte. Genaueres ist hierüber allerdings nicht bekannt und wird wohl als ewiges Geheimnis in den Annalen der 4. US-Cavalry Group verbleiben.

Fast alle im Parterre liegenden Räume waren bereits durch Evakuierte aus belgischen Dörfern rings um St. Vith oder auch Malmedy belegt. Soweit jedoch in meiner Erinnerung gespeichert, konnten sie nach einigen Tagen die Kaserne verlassen und in ihre Dörfer zurückkehren.

In den noch freien Räumen lagen Stroballen bereit, die wir an den Wänden entlang zu einer einigermaßen erträglichen Schlafstätte herrichteten. Die Verpflegung, wenn man überhaupt davon sprechen kann, ließ sehr zu wünschen übrig. Da aber die überwiegende Mehrheit für einige Tage Proviant mit auf die „Reise“ genommen hatte, schien dies zunächst nicht von Bedeutung. Allmählich gestaltete sich die Versorgung jedoch zu einem Problem und wir hungerten uns in der Folgezeit von einem Tag zum anderen. Die zunächst nur mittags dargereichte Verpflegung bestand ausschließlich aus einer undefinierbaren Suppe, die fast nicht genießbar war. Demzufolge büchsten wir jungen Leute durch eine Öffnung in der Umgrenzungsmauer aus und versuchten, in den umliegenden Dörfern wie Burnenville mit mäßigem Erfolg zu hamstern, gelegentlich aber auch zu klauen.

Ende Oktober wurde die Kaserne aus für uns unerklärlichen Gründen geräumt. Das Kriegstagebuch „Schicksale zwischen den Fronten“ von Adolf Hohenstein lässt allerdings auf Seite 96 die Gründe hierfür errahnen.



Kalterherberger Evakuierte vor der Kaserne in Malmedy.

(Foto: ZVS-Archiv)

Das V. US-Corps, das erst seit dem 20. Oktober den gesamten Bereich vom 4. US Cavalry Group übernommen hatte, musste sich in zunehmendem Maße mit den mittlerweile auftretenden Schwierigkeiten, die durch die Räumung Kalterherbergs entstanden waren, auseinandersetzen.

Aus Gründen, die nie abschließend geklärt wurden, übertrugen die Amerikaner der belgischen Administration von Malmedy die Verantwortung, und diese sah sich außerstande, für ca. 2.000 Menschen zusätzliche Verpflegung herbeizuschaffen. Wer Verwandte oder Bekannte in den grenznahen Dörfern wie Sourbrodt, Robertville, Oviat oder anderen Gemeinden vorweisen konnte, wurde auf eigene Verantwortung in die „Freiheit“ entlassen. Private Aufzeichnungen dokumentierten allerdings, dass ungefähr 600 Personen weder Bekannte noch Verwandte aufsuchen konnten, sie aber, ihrem Glück vertrauend, in Sourbrodt, Oviat oder Robertville nach einer Bleibe suchten. Andere wiederum, ebenfalls ca. 600 Personen, gingen nach Weywertz, Weismes, Montenu oder auch Amel.

Sieht man hier von Einzelschicksalen einmal ab, so hatten diese 1.200 Personen eine allgemein erträgliche Evakuierung durchzustehen und sie kehrten schon Anfang März 1945 in ihre Heimat zurück. Wiederum andere, ungefähr 200 Personen, fanden bei Bekannten in Malmedy eine Bleibe. Die in der Kaserne verbliebenen ca. 400 Personen wurden in einem ehemaligen Waisenhaus, von den Kalterherbergern auch „Klösterchen“ genannt, zunächst zwangsweise einquartiert. Sie konnten sich allerdings frei bewegen. Die Erwachsenen mussten jedoch beim Gang durch die Stadt eine gelbe Armbinde tragen.

Das Leben schien auch hier erträglich,

wenn nicht die Ungewissheit über die Rückkehr ständiger Begleiter gewesen wäre. Trotzdem war die überwiegende Zahl der Kalterherberger von der Hoffnung beseelt, noch vor Weihnachten wieder zu Hause zu sein.

Nachdem dann aber am 16. Dezember die Ardennenoffensive der deutschen Wehrmacht die amerikanische Front durchbrochen hatte und Malmedy am 23., 24. und 25. Dezember durch alliierte Flugzeuge bombardiert worden war, zerschlugen sich ihre vagen Hoffnungen. Für diejenigen, die bei Bekannten oder im „Klösterchen“ untergebracht waren, begann eine Irrfahrt sondergleichen.

Viele der Evakuierten, die noch versuchten, dem Inferno in Malmedy durch eine Flucht zu entkommen, wurden von den Amerikanern aufgegriffen und in ein Internierungslager nach Hombourg verfrachtet. Aber auch sie brachte man Anfang März auf Lastwagen in die Heimat zurück.

Über die Odyssee der in Malmedy verbliebenen Evakuierten schreibt Maria Reiners aus Kalterherberg in anschaulicher Weise und unter anderem in ihrem Tagebuch:

„Am 29. Dezember wurde bekannt gemacht, die Reichsdeutschen müssten morgen früh an der Kirche sein und würden aus Malmedy fortgeschafft.

Wir wurden dann auf Lastwagen geladen und landeten abends gegen 9 Uhr in Lüttich. Man brachte uns in ein Internierungslager. Dieses war so besetzt, dass wir auf den Speicher kamen. Über uns die ganze Nacht die V 1. Der Empfang war ziemlich freundlich; wir erhielten dort sogar Verpflegung. Am anderen Morgen wurden wir aufgeladen und zur Kleinbahn gefahren. Mit dieser ging es weiter und wir waren gegen 6 Uhr abends in Theux,

südöstlich von Lüttich. Wir mussten in der Kleinbahn bleiben. Unsere Ausweispapiere nahm man uns ab. Gegen 10 Uhr führte man uns in ein Kino und dort haben wir die Silvesternacht erlebt.

Am anderen Morgen führte man uns durch die Stadt und wir landeten in einem Kasino. Dort waren wir ca. 200 Personen in einem Raum und haben auf Stroh gelegen wie die Schweine. Bitterkalt war es dort, nur ein Klosett und eine Waschgelegenheit war vorhanden.

An Verpflegung bekamen wir etwas Brot und ganz dünne Suppe. Wir wurden ständig von zwei Gendarmen bewacht, von denen der eine freundlich, der andere das direkte Gegenteil war. Wir blieben bis zum 7. Januar dort. Abends vorher wurde gesagt: „morgen geht es weiter“ und wir mussten durch die Stadt zum Bahnhof marschieren. Es war sehr kalt. Die Bewohner standen vor den Türen und starrten uns an, wie wir mit Sack und Pack und Kinderwagen vorbeizogen. Am Bahnhof angekommen, lud man uns in Viehwagen und wir landeten abends gegen 10 Uhr in Brüssel. Hier war ein sehr großes Polizeiaufgebot und wir wurden wie Verbrecher mit vorgehaltener Maschinenpistole in Empfang genommen.

(Wie wir nachher erfuhren, war von Theux gemeldet worden, es kämen ca. 300 politische Gefangene und wie nun Frauen mit Säuglingen und kleinen Kindern kamen, wusste die Gendarmerie im ersten Moment nicht, was los war.)

Infolge mangelhafter Organisation kam es mit der Gendarmerie zu einigen Auftritten, wobei sogar einem, der etwas beschränkt war, mit Erschießen gedroht wurde. Man führte uns zur Kleinbahn und wir landeten gegen 11 Uhr in einem Gefängnis. Es war verdunkelt und demzufolge entstand ein großes Durcheinander. Kinder weinten vor Kälte und Müdigkeit. Auf dem Gefängnishof wurden die männlichen Personen über 14 Jahre von uns getrennt und man führte uns auf den Speicher. Es war dort bitterkalt und die Frauen hatten keine Milch für ihre kleinen Kinder. Man brachte uns einen Kübel Chicoréegemüse, welches aber so bitter war, dass wir es beim besten Willen nicht essen konnten. Am anderen Tag wurden wir eingeteilt und kamen in die Gefangenzellen. Wir waren fünf Frauen und 10 Kinder in einem Raum. Jede Stunde wurden wir gezählt und aufgeschrieben. In den Zellen war es bitterkalt. Von Zeit zu Zeit durften wir wohl in einen gewärmten Aufenthaltsraum gehen,

aber nach 10 Minuten kam dann die Aufseherin und rief: „Alles auf die Zimmer!“

Dann saßen wir wieder in den kalten Zellen hinter verschlossenen Türen. Wir bekamen morgens warmen Kaffee, 300 g Brot und etwas Butter. Mittags und abends Gefängnissuppe, genug, aber nicht gut. Die Männer, welche man von uns getrennt hatte, waren in einem anderen Flügel untergebracht. Einmal durften wir auf dem Gefängnishof ein paar Minuten mit ihnen sprechen. Uns wurde immer gesagt, wenn ihr wegkommt, gehen die Männer mit und das war gelogen. Am 9. Januar wurden 20 Männer bis 63 Jahre fortgebracht in ein Gefängnis außerhalb Brüssels nach St. Gilles. Sie haben dort in Zellen gesessen bis zum 9. März, sind dann wieder auf die erste Stelle zurückgebracht worden und sind dort geblieben bis zum 9. April.

Die Verpflegung ist dort miserabel gewesen, so dass dieselben am 9. April völlig abgemagert bei uns ankamen. Wo wir waren - genannt Petit Château - waren auch ca. 2.000 politische Gefangene beiderlei Geschlechts, die dort festgehalten wurden, weil sie mit den Deutschen zusammen gearbeitet hatten.

Am 12. Januar morgens hieß es: „Alles fertig machen, in einer Stunde geht es fort“. Einige Frauen, deren Kinder krank waren, mussten dableiben. Drei Frauen kamen in eine Entbindungsanstalt und haben dort entbunden. Wir anderen wurden auf Lastwagen geladen und wurden zum Bahnhof gefahren. Dort nahm uns ein Sonderzug auf. Wir sind den ganzen Tag durch Belgien gefahren und landeten nachts um 3 Uhr in Holland. In jedem Abteil waren zwei belgische Gendarme. Nachdem wir den Zug verlassen hatten und mit unseren Kindern und dem Gepäck vor dem Bahnhof Vught bei Hertogenbosch in 20 cm hohem Schnee standen und weinten, sagte einer der Gendarmen: „Seid nur ruhig, diese Zeit geht einmal vorüber und es wird auch wieder besser“.

Das Lager, wo wir hinkommen sollten, war ca. eine halbe Stunde vom Bahnhof entfernt. Vor der Station standen zwei Lastwagen, die voll geladen wurden und dann mussten die anderen warten, bis die Wagen wieder zurückkamen. Der Kälte wegen ließ man uns in den Wartesaal ein. Ein alter Mann von 78 Jahren aus unserem Ort wurde auf einen Stuhl gesetzt und starb nach einigen Minuten vor unseren Augen.

Nachdem die Lastwagen auch uns abgeholt hatten, sahen wir im Schein der abge-

blendeten Lampen, dass wir durch ein großes Tor einfuhren. Am anderen Morgen mussten wir feststellen, dass wir hinter Stacheldraht gelandet waren.

Es war das Konzentrationslager Vught. Eine große Baracke nahm uns auf, die sehr mangelhaft in Ordnung war. Eisenbetten mit Stroheinlagen standen dort und wir mussten zuerst dafür sorgen, dass die Kinder zur Ruhe kamen. Diese Baracke war die Auffangbaracke für Neuankommende, Tags darauf zogen wir nach 5 b, wo wir bis zu unserer Entlassung geblieben sind.

Anfang März wurde uns gesagt, wir kämen in den ersten Tagen nach Hause. Warum man uns belogen hat, haben wir nie erfahren.

Wir konnten innerhalb des Stacheldrahtes spazieren gehen und das Leben dort wäre erträglich gewesen, wenn nur das Heimweh, die Sorge um Hab und Gut und die Ungewissheit, wo unsere Männer waren, nicht gewesen wäre.

Endlich, am 9. April wurden die Männer sowie die in Brüssel zurückgebliebenen Frauen und Kinder nach Vught in Holland gebracht. Man hatte ihnen in Brüssel gesagt, sie kämen zu ihren Angehörigen und würden dann entlassen.

Aus den paar Tagen wurden noch 7 Wochen. In der Woche vor Pfingsten erhielten wir unsere Ausweispapiere zurück.

Endlich, Pfingstsonntag, am 20. Mai wurde bekannt gemacht, dass es zur Heimat ging. Am 22. Mai wurden wir in Güterwagen geladen und waren am Nachmittag in Aachen-West. Wir blieben dort bis zum nächsten Mittag und wurden mit amerikanischen Lastwagen bis zum Orte gefahren.

Die anderen Evakuierten von Kalterherberg waren schon im März nach Hause gekommen. Wir 230, von denen man im Dorfe nichts wusste, waren schon abgeschrieben.

Im März waren von der Gemeinde an die Zurückgekommenen Saatkartoffeln verteilt worden und für diejenigen, welche noch nicht zu Hause waren, keine.

Also standen wir behördlicherseits auch bereits auf der Verlustliste. Wir hatten damit gerechnet, nach achtmonatiger Abwesenheit nicht mehr viel vorzufinden, waren aber dann doch sehr enttäuscht, nur leere Häuser vorzufinden“.

(Fortsetzung folgt)